Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (**Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a**), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 42.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **18. Oktober 1902** **Bremen.**

Inhalt: Die Phrase. Von A. König. — Wie die alten Reichsstädte Toleranz übten. Von O. Veeck. — Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung in Kassel. Von A. — Die Bilder der Psalmen. II. Von H. Becker. — Ein Vorschlag zum Reformationsfeste. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Die Phrase.

> Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft.
> 1. Cor. 4, 20.

Zu den unnützen Worten, die geredet werden, gehört auch die Phrase. Es giebt der Phrasen viel im Mund der Menschen, politische, sociale, ästhetische, religiöse und kirchliche. Die Phrase ist das leere, seelenlose Wort, ein Gefäß ohne Inhalt, ein Schemen ohne Blut; und dennoch tritt sie so oft mit dem Anspruch auf, Leben zu sein. Menschen ohne innere Tiefe lassen sich leicht durch die Phrase täuschen, blenden, begeistern. Tiefere Naturen hassen die Phrase und fühlen mit feinem Instinkt heraus, was Phrase, was Tod, und was Leben ist; und wenn sie selbst sich der Sünde der Phrase schuldig gemacht haben, so empfinden sie etwas von dem, was Kingsley empfunden, der einmal an einen Freund schrieb, daß er nach dem Gebrauch einer hergebrachten Phrase „seine eigne schmutzige Seele hernach darüber vor Ekel ausspeien möchte“.

Ob die Unglücklichen, die ihre Seele auf dem Altare offizieller Reden und Toaste so und so oft opfern müssen, nicht auch manchmal ähnliche Stimmungen haben? Freilich schließlich gewöhnt sich die Seele an die Phrase, sie verliert sich selbst, sie wird nach ihrer Entseelung eine Herberge für allerhand landläufiges Phrasengesindel, — sie wird selbst zur Phrase. So läuft denn unter den Menschen viel herum, was nur noch ein „offizielles“ Dasein führt und man begegnet Typen, die fleischgewordene Phrasen sind.

Es graut einem mitunter beim Anblick solcher Erscheinungen, die, seelisch betrachtet, Skelette sind.

Gewisse Berufsarten und Lebensstellungen bringen besonders starke Versuchungen zur Phrase und damit zur Schwindsucht des inneren Lebens mit sich; nicht zum wenigsten der Beruf des Geistlichen, von dem Hase einmal treffend sagt: „Die Gefahr des Geistlichen ist einesteils, daß er über dem Mechanischen seines Dienstes ermüde und bei dem unermüdlichen Wiederholen frommer Formeln den Sinn derselben für ihn selbst abschwäche, anderenteils daß er durch stetes Nachdenken und Sprechen über die Geheimnisse der Religion in Zweifel oder in Überschwänglichkeit und Echauffement gerate“. Ja für niemanden ist es so schwer, ein gläubiges Herz, eine andächtig empfindende Seele in das Vaterunser hineinzulegen als für den Geistlichen, der es so oft gewohnheitsmäßig gebrauchen muß. Zu viel Lippendienst kann leicht den Gottesdienst des Herzens aufheben, das fromme Worte Machen, die kultischen, theologischen, pfarramtlichen Beziehungen zum Christentum können leicht im Diener des göttlichen Wortes die Einbildung erwecken, er habe nun das Reich Gottes auch inwendig in sich. Und doch ist schon mancher vor lauter äußerer Beziehung nicht zur inneren Beziehung zum Christentum, vor lauter Phrase nicht zum Leben gekommen.

Das Christentum Jesu aber ist nicht das Christentum der Phrase, sondern des Lebens. Er hat die Phrase, das bloße „Herr, Herr! Sagen“ bekämpft und auf das Thun des Willens Gottes den Nachdruck gelegt. Mit schneidender Schärfe wendet sich der Apostel Jacobus gegen die fromme Phraseologie, die sich nicht in Liebesthat umsetzt: „So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und jemand unter euch spräche zu ihnen: ‚Gott berate euch, wärmet euch und sättigt euch‘; gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist, was hülfe sie das?“ Auch ein Paulus hat keine hohe Meinung von der Phrase: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft“ und: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.“ Und wenn auch die Phrase rechtgläubig klingt, er verachtet sie dennoch, denn sie ist eine Theorie vom Christentum, aber nicht das Wesen desselben: „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Die christliche Phrase hat dem Christentum schon schweren Schaden zugefügt und der Kirche viel frommes Leben entfremdet. So gewiß die verbrauchte politische Phrase „Thron und Altar“, welche nebenbei bemerkt in höfischer Kourtoisie dem Throne das Prae giebt, in ihrer unheilvollen Verquickung von Politik und Religion nicht geeignet ist, irgend welchen Segen zu stiften, wohl aber geeignet, Mißtrauen und Verwirrung hervorzurufen, so gewiß erweist auch die stereotype kirchliche Phrase dem Christentum einen schlechten Dienst, denn mancher verachtet mit der Phrase nun auch das Christentum, oder er nimmt die Phrase an, und dünkt sich als ein Christ. Aber von Phrasen, von einem Christentum, von einem Gotteswort, das Phrase bleibt, kann man auf die Dauer nicht leben. Wenn der Sturm kommt, bricht das Phrasengebäude zusammen, der Selbstbetrug wird offenbar: es war ein christliches Schattenleben, ein Scheindasein, ein bloßes Katechismus-Christentum. Gott erlöse uns immer mehr von dem Übel, von der Sünde der Phrase, von dem äußeren Scheine zur inneren Kraft eines gottseligen Wesens.

A. König.

Wie die alten Reichsstädte Toleranz übten.

Durch die Reformation ist keineswegs der Grundsatz der Gewissensfreiheit und Glaubensfreiheit schon zur Anerkennung gekommen. Lutherische, wie reformierte Landeskirchen und Stadtkirchen haben gleicherweise dagegen gefehlt. In Hamburg und Frankfurt etwa haben die Lutheraner die Reformierten bedrängt, in Bremen haben die Reformierten die Lutheraner am Dom, der allerdings unter fremder Herrschaft stand, nur widerwillig geduldet; ja, der Rat hat den Dom einmal auf lange Zeit geschlossen und dem gottesdienstlichen Gebrauche entzogen, und das reformierte Ministerium, die geistliche Behörde Bremens, hat das gebilligt und verteidigt. Im Frieden zu Osnabrück wurde beschlossen: Wo im Normaljahr 1624 freie Religionsübung war, soll sie bleiben; wo sie nicht war, Hausgottesdienst gestattet werden. In Hamburg und Frankfurt*) hatten sich schon frühe Reformierte niedergelassen, aber man hatte weder in Hamburg noch in Frankfurt die Bildung reformierter Gemeinden zugestanden, sie wenigstens nie öffentlich anerkannt, wenn sie sich auch im stillen constituiert und Prediger und Ältesten erwählt und Konsistorien gebildet hatten. Die Hamburger Reformierten mußten in Altona öffentliche Erbauung suchen, das Johann Adolf von Holstein-Gottorp den Flüchtlingen geöffnet hatte. Den Reformierten Frankfurts war im Jahre 1601 gestattet worden, eine hölzerne Kirche außerhalb der Ringmauern der Stadt zu bauen. Diese Kirche war im Jahre 1608 abgebrannt, und die Reformierten hatten von nun an ihren Gottesdienst in dem benachbarten Flecken Bockenheim halten müssen, den auch Goethe noch manchmal besucht hat. Die Reformierten hatten zwar oft gebeten, ihnen das öffentliche Exercitium ihrer Religion innerhalb der Ringmauern der Stadt zu vergönnen, die Stadt wollte ihnen aber immer nur die Erbauung einer Kirche vor der Stadt erlauben. Darüber entstanden heftige Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten und langwierige Prozesse. Kein Wunder, daß die lutherischen Geistlichen der Stadt in erster Linie gegen die Ansprüche der Reformierten Widerspruch erhoben.

Philipp Jacob Spener, der Stifter des Pietismus, war, erst 31 Jahre alt, 1666 Senior der Geistlichkeit in Frankfurt geworden. Er ist einer der duldsamsten und freisinnigsten deutschen Lutheraner im 17. Jahrhundert gewesen und noch vor seinem Abschied von Frankfurt (1686) selbst wegen seiner Bibelkränzchen und seiner Abweichung von der Kirchenlehre von seinen Kollegen im Amt verdächtigt und angegriffen worden, aber auch Spener hat sich in jungen Jahren und als Frankfurter Senior als ein Eiferer gegen die Reformierten in Frankfurt bewiesen. Der Hamburger Hauptpastor Goeze, gegen den Lessing seine theologischen Streitschriften richtete, hat ihn in seinem Streite mit den Reformierten in Hamburg noch als Kronzeugen aufgeführt, desgleichen den späteren Senior des Frankfurter Ministeriums, D. Johann Philipp Fresenius, den uns Goethe beschreibt als „einen sanften Mann von schönem gefälligen Ansehen, welcher von seiner Gemeinde, ja von der ganzen Stadt als ein exemplarischer Geistlicher und guter Kanzelredner verehrt ward". Spener hat 1667 in Frankfurt eine Predigt gehalten „von notwendiger Vorsehung vor falschen Propheten", die er im folgenden Jahre auch drucken ließ, worin er die Reformierten scharf angriff, und Fresenius hat 1751 eine Schrift herausgegeben: „Abwiegung der Gründe, welche teils widerraten, teils anraten, daß man den Reformierten eine Kirche in der Stadt erlauben solle." Hauptpastor Goeze zieht diese beiden Frankfurter Zeugen als willkommene Eideshelfer in seiner Streitschrift wider die Reformierten an, und bemerkt dazu frohlockend, „daß es doch höchst merkwürdig sei, daß ein Senior in Frankfurt im Jahre 1751 das als erfolgt hat beklagen und beseufzen müssen, was ein Senior daselbst im Jahre 1667 zwar noch als entfernt angesehen, indessen aber aus sehr vielen und wichtigen Gründen als unausbleiblich befürchtet hat.

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum."
(Glücklich, wen anderer Gefahren fürsorglich machen.)

Die Spenersche Predigt und Fresenius Gutachten' dürften so selten geworden sein, wie die Goezsche Schrift. Aber sie werfen interessante Streiflichter auf das Leben und die inneren Kämpfe in den alten freien Reichsstädten, deren Kirchenformen im Süden wie im Norden eine große Verwandtschaft zeigen. Ein geschichtliches Zeugnis über die früheren Zustände dürfte nicht unwillkommen sein, namentlich nicht, wenn es ein Spener und Fresenius ablegen oder ein Goeze.

Goeze hat 1766 seine Streitschrift herausgegeben mit einem sehr weitläufigen und anspruchsvollen Titel: „Pflichtmäßiges und auf unbeweglichen Gründen beruhendes Zeugnis der Wahrheit, dem erdichteten, aber höchst gefährlichen und absichtsvollen Vorgeben, als ob die reformierten Einwohner in Hamburg rechtmäßig Gemeinen, Ältesten, Prediger, ja sogar ein vollständiges Konsistorium hätten, welches bisher öfters in öffentlichen Blättern ausgestreut worden, entgegen gesetzt und denen, welche dadurch an den Grundverfassungen dieser Stadt und Kirche irre gemacht werden könnten, zum Unterrichte an das Licht gestellet von dem Ministerio in Hamburg." Der Verfasser ist, wie aus der Schrift selbst hervorgeht, Goeze. Was er beweisen will, ist schon oben gesagt: Die Hamburger Reformierten hatten neuerdings wieder in dem Altonaer „Reichspostreuter" unter den gelehrten Nachrichten, die nicht unter so scharfer Zensur standen wie die politischen Nachrichten, einen Bericht eingeschmuggelt, nach dem „ihr langjähriger Prediger Mäsius gestorben und die Gemeinde mit ihren gesamten Ältesten und Vorstehern, welche das vollständige Konsistorium bildeten, ihm das letzte Geleit gegeben habe." Goeze beweist nun, daß nach dem Osnabrücker Friedensinstrument und nach der hamburgischen Staatsverfassung die Reformierten dort keine Gemeinde, keine Prediger, keine Ältesten, kein Konsistorium hätten und nie haben könnten nach Erklärungen des hohen Senats. Er erweitert aber seine Schrift zu einer Anklage wider die Usurpationen, Listen und Ränke dieser reformierten Gemeinde überhaupt und reizte die Lutheraner noch mehr zur Unduldsamkeit wider die wirtschaftlich aufstrebenden Reformierten. Dabei machte er nebenher den Bremer Reformierten und dem dortigen Senat so scharfe Vorwürfe, daß der Bremer Senat bei dem Hamburger ein Verbot der Schrift forderte und erwirkte. Seine Schrift und diejenigen Speners und Fresenius' stimmen in den Gedankengängen so genau überein, daß man Goeze als den Nachbeter der beiden Frankfurter bezeichnen müßte, wenn nicht eben der Argwohn der Lutheraner wider die Reformierten in Hamburg und Frankfurt dieselben Gründe gehabt hätte.

Was haben Spener und Fresenius gegen die Reformierten in Frankfurt vorzubringen?

Spener macht sich in der Zueignung zu dieser Predigt — solche waren ja damals sehr beliebt — selbst den Einwand, daß man ihn seines Vorgehens wegen einen „Clamanten, friedhässigen Zänker, neidischen Friedensstörer und unbarmherzigen Verfolger" nennen könnte, aber das soll ihn nicht hindern, fleißig acht zu geben auf solcher falschen Lehrer Vorhaben, Handlungen und verdeckte Practiquen, damit sie der Kirche keinen Schaden bringen. Wer die Wahrheit lehrt, muß auch die Falschheit widerlegen. Die Obrigkeiten, auf die Spener Eindruck machen will, und als Senior gehört er ja selbst dazu, sind die Säugammen der Kirche und müssen also auch sehen, ob gesunde oder vergiftete Milch den Kindern gegeben wird, ob sie von den Hirten auf gute oder vergiftete Weide geführt werden. Was aber falsche Religionen anlangt (also die Reformierten haben eine andere Religion und eine falsche), so sollen sie dieselbe nicht auf einigerlei Weise hegen, oder zu deren Religionsübung einige Beförderung thun, vielmehr aber nach aller Möglichkeit sie hindern. Er freut sich darüber, daß der Wohledle und Hochweise Rat kurz vorher ein Gesuch der Reformierten um ein öffentliches Exercitium ihrer Religion abgeschlagen hatte. Und nun geht er zum Angriff über und

*) Vierundzwanzig aus England vertriebene sogenannte Bursaatweber, oder wie man hier redet, Schnürmacher, mit ihrem Lehrer Valeraudo Pollano, waren die ersten Reformierten, die 1554 in Frankfurt a. M., und zwar unter der Versicherung, daß sie des Rates Religion wären, aufgenommen wurden. (Goeze a. a. O., S. 20.)

erklärt, es sei mehr ein gestohlenes, durch List und Betrug erpraktiziertes, denn rechtmäßiges Predigtamt gewesen, das sie gehabt, und sie hätten alles nach ihrem Kopfe und Sinne gemacht, was und wie sie nur gewollt, Prediger aufgestellt, Konsistorien aufgerichtet, Seniores und Diakonos erwählet, ohne Vorwissen des Rats, ja wohl auch fremde Obrigkeit diesem an den Hals gehenket. (Spener spielt damit zweifelsohne auf die Reklamationen reformierter Obrigkeiten wegen Behandlung der Reformierten beim Frankfurter Rat an.) Die Reformierten thaten dies alles „nach Art und Gewohnheit der Rottengeister, welche also im Finstern pflegen zu mausen und ihre ordentliche von Gott vorgesetzte Obrigkeit dermaßen zu verehren"! Er klagt das reformierte Konsistorium — die reformierten Konsistorien übten strenge Kirchenzucht, besonders auch in Ehesachen — an, daß es viele zivil- und gerichtliche Sachen abgehandelt und geschlichtet habe und die Gemeindeglieder so in Gewalt und Zwang halte, daß viele gemeine Leute unter den Fremden — die Reformierten waren meist Eingewanderte — sich hätten vernehmen lassen, daß sie gerne lutherische Predigten und Kirchen besuchen wollten, wenn sie nicht Entziehung ihrer Nahrung und Arbeit besorgen müßten. So ist dieses Konsistorium eine der vornehmsten Hinderungen, „daß nicht mehrere bekehrt werden" (zur lutherischen Kirche natürlich). Spener will, daß der Rat auf seinem alten Standpunkt wider die Reformierten stehen bleibe und ihnen kein öffentliches Exercitium ihrer Religion gestatte.

Der Rat hatte auch 1608 ein dahingehendes Gesuch der Reformierten abgeschlagen und u. a. folgende Gründe aufgeführt:

1) weil die calvinische Lehre viel Irrtum von unterschiedlichen Glaubensartikeln hägete;

2) sie sich im Anfange fälschlich als der Augspurgischen Confeßion zugethane ausgegeben und anders befunden;

3) sie sich auch also vermehret, daß endlich den Teutschen das Sprichwort gelten möchte: veteres migrate coloni (Wem das Haus gehöret, der gehe hinaus) (also auch nationale und wirtschaftliche Bedenken wurden geltend gemacht; die Frankfurter Reformierten bestanden z. T. aus Franzosen, Wallonen, Schotten).

5) die Nachkömmlinge sich sonst zu beklagen haben würden;

6) sie auch sich bereits unterstanden, unter sich ein Regiment anzustellen und zu Eintrag der ordentlichen Obrigkeit Seniores verordnet;

7) wo sie die Oberhand haben, unsere Lehre als irrig und fälschlich abschaffen;

8) alle Handlung an sich und den Teutschen entziehen, hingegen Pracht und Hoffart eingeführet (was sonst doch nicht die Art der Calvinisten war), auch die Viktualien, Holz und Häuser vertheuret, auch NB. die vornehmsten Häuser an sich gebracht!

Und weil diese Reformierten nie ruhen, so fährt Spener fort, — sondern nach Erhaltung eines Stückes immer weiter gehen und auf alle Wege und Weise, wo sie erst feststehen, die lutherische Lehre auszubeißen suchen, was ihnen auch schon, durch Gottes Verhängnis, an unterschiedenen Orten gelungen ist, muß man ihnen widerstehen aus Fürsorge für die Nachkommen. Er warnt sogar die Lutheraner, einen Reformierten zum Gevatter zu nehmen. Denn wenn ihnen ein solches Kind heimfiele, könnten sie es ja nicht anders erziehen, denn in ihrer Religion; und diese „Unrechtgläubigen" stimmen nicht einmal in dem Artikel der Taufe mit den Lutheranern überein!

Die Spenersche Abschreckungspredigt war nicht umsonst gewesen. Denn Fresenius schreibt, wie oben erwähnt, 1751, und damals hatten die Reformierten noch keine Kirche in Frankfurt. Aber die Reformierten haben in dieser Zeit doch nicht geruht und, wie Goeze schreibt, Frankfurt durch „schwere und geldfressende Prozesse geängstigt". Fresenius stößt in dasselbe Horn, wie Spener, er will durch seine Frankfurter Erlebnisse von seiner anfänglich milderen Richtung gegen die Reformierten abgebracht worden sein, und er kommt auch zu dem Schlusse: „Es wäre höchst gefährlich, wenn man den Reformierten eine Kirche in der Stadt erlauben sollte. Sie würden nach und nach sowohl das Regiment als die Handlung völlig an sich ziehen und folglich auch Herren werden über Kirchen und Schulen." Sie würden sich eines Meisterstückes zu rühmen haben, das fast seinesgleichen nicht in allen Historien hätte, wenn sie es durchtrieben, daß sie nach einem fast zweihundertjährigen Widerspruch eine Kirche in der Stadt bekämen. Sie würden nicht nur in auswärtigen Zeitungen ihre grundlosen Prahlereien noch ärger treiben; die Erreichung ihres Zieles würde ihnen auch einen unvergleichlichen Kredit bringen. Sie würden mit Hilfe ihrer Glaubensgenossen in Holland, England, der Schweiz und an anderen Orten das völlige Übergewicht in der Handlung an sich ziehen und die Handelsleute von den anderen Religionen an sich bringen. Und wenn es der Gemeinde gelänge, eine Kirche in der Stadt zu bekommen und also vor jeglicher Bedrückung sicher zu werden, so würde das zur Aufnahme des reformierten Wesens in der Stadt vieles beitragen. Die auswärtigen Kaufleute, die sonst ihre freie Religionsübung hatten, wollten bisher nicht nach Frankfurt ziehen, solange sie als Leute, die man bloß aus Gnaden duldete, angesehen werden mußten: Durch die Aufhebung jener Beschränkung würde aber Frankfurt einen starken Zuzug an Fremden zu erwarten haben und dadurch der Reformierten Übergewicht, Übermacht und Überherrschaft befördert werden. Auch er betont wieder die Sorge für die Nachkommen und zwar noch stärker als Spener: „Was für redliche Männer, würden die Nachkommen sagen, was für mutige Helden, was für treue Väter wohnten vormals in Frankfurt? Zweihundert Jahre haben die Leute, die unser Unglück sind, gegen sie um die große Beute gestritten und ihnen nichts abgewinnen können. Das waren Väter, die für ihre Nachkommen gesorgt haben! Aber ach, die Väter, die nach ihnen kommen sind, haben alles auf einmal weggegeben und uns ins Verderben gestürzet."

Und das dürften diese Kinder nicht einmal laut sagen, sondern sie müßten es unter dem Joch der Reformierten nur heimlich seufzen. „Denn was werden unsere Kinder für Leute sein, wenn die Reformierten allen Mark an sich gezogen haben? Arme, verlassene, kummervolle Sklaven, die den Reformierten ums Brot dienen müssen und bei allem Druck nicht einmal sauer sehen dürfen . . . . . Denn schon jetzt schwingen sie sich in ihrem Sinn über alles hinaus, geben uns kein gutes Wort, drohen, kränken und plagen ihre Wohlthäter, soviel sie nur immer können, sollten sie es auch durch vieles Geld möglich machen." Darum hätten schon viele lutherische Glaubensbrüder den Entschluß gefaßt, wenn die Reformierten eine Kirche in der Stadt erhielten, sich nach und nach zu ihrem Abzuge anzuschicken, oder, wenn sie selbst nicht wegziehen könnten, doch ernstlich zu sorgen, ihre Kindern an anderen Orten unterzubringen. Sie wollten den Reformierten lieber Platz machen, als ihre Sklaven werden.

Fresenius schließt: „Mich dünkt, die Genealogie ihrer Absichten gehe in folgender geraden Ordnung:

1) sie suchen durch eine Kirche in der Stadt ein freies Religionsexercitium, damit sie in Ansehung der Religion keine Fremdlinge sein mögen;

2) darnach suchen sie das Regiment, und wenn sie dieses haben, so suchen sie

3) den Statum ecclesiasticum et politicum zu verändern; sollten sie uns auch nicht gänzlich mit Stumpf und Stiel ausrotten, sondern es nur soweit bringen, wie ihre Glaubensbrüder in Bremen es gebracht haben."

Die Tradition, daß in Bremen die Lutheraner von den Reformierten aus dem Besitze der Parochialkirchen und der Parochialrechte ausgetrieben seien, ist durch die parteiische Chronik eines Bremer Ratsherrn Kenkel in Deutschland entstanden und von Cyprian, einem Verfechter des starren Luthertums, gestorben als Vizepräsident des Gothaer Oberkonsistoriums 1745, in seiner Schrift: „Der abgedrungene Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten" weitergetragen worden. Aber durch diese Wiederholung ist die Behauptung nicht gerechter geworden. Unter Führung des Dompredigers Albert Hardenberg und des Bürgermeisters Daniel von Büren hat die große Mehrheit der bremischen Bürgerschaft sich zunächst der milderen melanchthonischen Auffassung zugeneigt und

dadurch, daß die einzelnen Kirchspiele, bei denen die Pfarrwahl stand, Männer dieser Richtung beriefen und auch der Rat die Stelle des Superintendenten mit Theologen solcher Richtung besetzte, ist die bremische Kirche zuerst melanchthonisch geworden und dann in reformierte Bahnen gekommen, womit nicht bestritten werden soll, daß die bremischen Reformierten im 17. und 18. Jahrhundert es auch an Toleranz gegen die lutherische Domgemeinde fehlen ließen. Diese Domgemeinde — und das ist ein tiefgehender Unterschied gegenüber Frankfurt und Hamburg — wurde von einem fremden Landesherrn durch ein Konsistorium von Stade aus geleitet. Das muß stets zur Entschuldigung des Rates und des bremischen Ministeriums gesagt werden.

Engherzig und verblendet scheinen uns heute die Angriffe der Spener und Fresenius und Goeze, aber daß immerhin so bedeutende Männer wie diese, im Norden und Süden des Reiches, uns so unduldsam und ungerecht erscheinende Beschlüsse gegen die Reformierten billigten und forderten, giebt uns einen Eindruck von der Heftigkeit des Kampfes zwischen diesen beiden verschiedenen Konfessionen oder Religionen noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts. So erklärt sich auch die geschichtliche Entstehung der Aufklärung und ihres Sieges in dem darauf folgenden Zeitalter als eine starke Welle wider den Konfessionalismus. Eine Folge davon ist auch die Union, aber wie wenig tief doch die Aufklärung ging, zeigt der scharfe Gegensatz zwischen der protestantischen und katholischen Konfession, deren Vereinigung jene Zeit nahe gerückt glaubte, und der Kampf und Streit zwischen den verschiedenen Richtungen in der evangelischen Kirche, der heute wieder ausgebrochen ist. Wann kommt die Zeit, wo man jeden wirklich nach seiner Façon selig werden läßt? Ein Blick in den Spiegel jener traurigen Zeiten kann uns die ganze Häßlichkeit des Kampfes zeigen. Wenn er doch vor einer Wiederholung dieses Schauspiels die Unduldsamen abschrecken könnte! O. Veeck.

Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung in Kassel.

Die 55. Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins, welche vom 23. bis 26. September in Kassel abgehalten worden ist, hat einen überaus erhebenden Verlauf genommen. Die günstige Lage des Festortes im Herzen Deutschlands, welche eine starke Beteiligung von Freunden der Gustav Adolfs-Sache aus der Nähe und Ferne ermöglichte, die zahlreichen Erinnerungen aus der Reformationszeit, in welcher neben Sachsen das Hessenland mit seinem Landgrafen Philipp dem Großmütigen eine so einflußreiche Rolle gespielt hat, der treu evangelische Sinn der Bewohner Kassels, welcher in dem reichen Flaggenschmuck der Häuser und in der regen Teilnahme an den Gottesdiensten und Volksversammlungen zum Ausdruck kam, und endlich — eine Seltenheit in diesem regennassen Sommer — freundlicher Sonnenschein, der dem Feste das leuchtende äußere Gewand gab, alle diese Umstände wirkten zusammen, um in den Festbesuchern jene entsprechende Stimmung zu erzeugen, welche für das Gelingen eines derartigen Festes die notwendige Voraussetzung bildete. Diese Stimmung wurde noch genährt durch die tüchtigen Predigten und Reden, die gehalten wurden. Alle Reden waren mehr oder weniger auf einen zuversichtlichen hoffnungsfreudigen Ton gestimmt. Wie ein Leitmotiv kamen in den Predigten und Ansprachen immer wieder die Wünsche und Hoffnungen zum Ausdruck, die sich einerseits an die aussichtsvolle Entwickelung der Diaspora, namentlich in Deutsch-Österreich, andererseits an die Bestrebungen nach einem engeren Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen Deutschlands knüpfen.

Nachdem die Abgeordneten der Hauptvereine am 23. nachmittags um 3½ Uhr im Saale des Ständehauses behufs Feststellung der Tagesordnung für die öffentlichen Hauptversammlungen zusammengekommen waren, wurden um 5 Uhr in der Martinskirche, in welcher Prälat von Weitbrecht aus Stuttgart, und in der neuen lutherischen Kirche, in welcher Pastor Lahusen aus Berlin predigte, zahlreich besuchte Gottesdienste abgehalten.

Im Anschluß an dieselben fand im großen Saale des evangelischen Vereinshauses die offizielle Begrüßung des Vereins durch die Vertreter der Behörden statt. Oberbürgermeister Müller, welcher der Thätigkeit des Vereins in überaus warmen Worten gedachte, ließ seinen Gruß in die mit Begeisterung aufgenommenen Worte ausklingen, daß die Einheit der verschiedenen Richtungen und Bekenntnisse, welche der Gustav Adolf-Verein in seiner Liebesarbeit darstelle, die Glaubensgenossen auch auf kirchlichem Gebiete zu engerer Verbindung und Einigung zusammenführen möge."

Aus den sonstigen Begrüßungen heben wir noch diejenige der Marburger theologischen Fakultät hervor, welche durch Professor Mirbt den Gustav Adolfs-Verein als den Pädagogen des evangelischen Deutschland feierte, welcher den ökumenischen Sinn unter den Evangelischen wach erhalten habe.

In den nach einer kurzen Pause im evangelischen Vereinshause und im Stadtparksaale stattfindenden öffentlichen Volksversammlungen sprachen zahlreiche Diasporageistliche, so Pastor Fliedner junior, Madrid, über die Lage der Evangelischen in Spanien, wo trotz aller Wühlereien des Klerikalismus die Arbeit vorwärts gehe, Pastor Beckmann-Barmen über die deutsch-evangelischen Gemeinden in Chile und Rio Grande do Sul, Pfarrer Hannes-Alberschweiler über die evangelische Diaspora Lothringens, Pfarrer Machofer-Brüssel über die Evangelisationsarbeit in Belgien, Vikar Rohling-Graz, Pfarrer Schule-Teplitz und verschiedene andere Redner über die evangelische Bewegung in Österreich. Erst gegen 11½ Uhr fanden die Versammlungen, welche sich beide eines außerordentlich zahlreichen Besuchs erfreuten, ihr Ende.

Der zweite Festtag wurde früh um 7 Uhr durch feierliches Glockengeläut von sämtlichen evangelischen Kirchen Kassels eingeleitet. Um auch der evangelischen Jugend die Bedeutung der Gustav Adolfs-Sache klar zu machen, fanden um acht Uhr Kindergottesdienste in der alten lutherischen und in der Brüderkirche statt, welche von den Pfarrern Zauleck-Bremen und Werner-Frankfurt a. M. geleitet wurden. Um 9 Uhr begann der Festgottesdienst in der Martinikirche. Der Andrang zu demselben war jedoch so groß, daß schon vor Eintreffen des Festzuges die große Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt war. Sofort wurde ein zweiter Gottesdienst in der neuen lutherischen Kirche eingerichtet, in welchem Professor Dr. Haupt-Halle unter Zugrundelegung von 2. Kor. 4, 7 über die Herrlichkeit unserer evangelischen Kirche predigte. In der Martinikirche predigte Oberkonsistorialrat D. Dibelius-Dresden über Phil. 4: Der Herr ist nahe, darum werdet 1) immer freudiger, 2) immer opferfreudiger, 3) immer siegesfreudiger. Die Predigt hat bei allen Zuhörern einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Mittags um 11½ Uhr begann die erste öffentliche Hauptversammlung, die durch einen nach Form und Inhalt bedeutsamen Vortrag des Vorsitzenden, Geheimen Kirchenrats D. Pank, eingeleitet wurde, ausgehend von der Mahnung, die Einigkeit im Geiste zu pflegen, verbreitet sich der Redner über das Verhältnis des Gustav Adolf-Vereins zu anderen Vereinen mit ähnlicher Tendenz, wie Lutherischer Gotteskasten und Evangelischer Bund, weist dann die Anschuldigung, die in verschiedenen Parlamenten (Ungarn, Österreich, Preußen) gegen den Verein ausgesprochen worden sind, mit aller Entschiedenheit zurück, und schließt mit dem Appell an alle friedliebenden Katholiken, wenigstens auf zwei Gebieten, dem der Mischehen und der Friedhofsfrage, Toleranz zu üben.

Aus dem Jahresbericht, den der Schriftführer, Pfarrer D. Hartung erstattete, war wieder ein Fortschritt im äußeren Bestande des Vereins zu verzeichnen. Der Verein umfaßt jetzt 1930 Zweig- und 614 Frauenvereine. Die Gesamteinnahme beläuft sich auf 2 479 106,85 ℳ., die Gesamtsumme der Verwendungen auf 1 737 908,70 ℳ.. 56 Kirchen und Bethäuser wurden eingeweiht, zu 33 Kirchen und Bethäusern wurde der Grundstein gelegt, 18 Pfarrhäuser wurden bezogen, 3 begonnen,

9 Schulen bezogen, 1 begonnen. Ausgeschieden aus der Pflege des Vereins sind 32, eingetreten in die Pflege 64 Gemeinden, 2042 Gemeinden werden z. Z. vom Verein unterstützt. Wir erwähnen nur in der Westmark (Elsaß-Lothringen) 48, in der Ostmark (Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien) 387, und in Österreich 516 Gemeinden. Es fehlt hier der Raum, um das Frühlingserwachen in allen österreichischen Kronländern einzeln zu schildern. Jedenfalls bekam jeder Hörer des Jahresberichts einen gewaltigen Eindruck von der großartigen Liebesarbeit des Vereins, die sich bis weit in den Orient und nach Südamerika erstreckt.

Inzwischen war von dem Kaiser auf ein vom Tage vorher abgesandtes Huldigungstelegramm die Antwort eingelaufen, in welcher u. a. die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß die werbende Kraft der Gustav Adolfs-Sache auch zum engeren Zusammenschluß der evangelischen Kirchen beitragen möge.

Hierauf erfolgte die Übergabe von Festgaben, von den Konfirmanden Hessens, den hessischen Jungfrauenvereinen, der hessischen Lehrerschaft, Geistlichkeit und endlich von den Gemeinden. Der Gesamtbetrag der Gaben beläuft sich auf beinahe 33 000 ℳ. Es erfolgen noch Ansprachen von verschiedenen Diasporageistlichen, so von Pfarrer Maihofer-Brüssel, der wieder von dem großen Unbekannten 5000 ℳ. überbringt.

In einer um fünf Uhr nachmittags abgehaltenen nicht öffentlichen Sitzung der Delegierten wurde nach einem von dem Pfarrer Duschek-Kolin erstatteten Bericht „über den Protestantismus unter den Tschechen" interne Vereinsangelegenheiten besprochen.

Abends 8 Uhr fanden wiederum zwei ganz außerordentlich stark besuchte volkstümliche Versammlungen statt, in denen zahlreiche Redner aus der Diaspora das Interesse der Zuhörer bis gegen 11 Uhr wach zu erhalten wußten. Neben den Rednern aus Österreich war es vor allem Herr Bourrier-Paris, dessen Ausführungen die lebhafteste Teilnahme fanden. Er erzählte die Geschichte des Übertritts verschiedener Priester, sprach von den Erfolgen des von ihm herausgegebenen Blattes „Le chrétien français", welches regelmäßig an 3000 Priester gesandt, von 10 000 aber gelesen werde, 800 katholische Geistliche seien bis jetzt übergetreten, unaufhaltsam schreite die Bewegung fort. Die Deutschen sollten Frankreich rüstig helfen, zum rechten Glauben zu kommen, das müsse unsere Revanche sein.

Aus der Donnerstag Morgen abgehaltenen 2. Hauptversammlung erwähnen wir einen überaus interessanten Bericht des siebenbürgischen Landeskonsistorialrats Dr. Teutsch „über das Arbeitsfeld der evangelischen Kirche in Siebenbürgen," Archidiakonus Jacobi-Weimar berichtete sodann über die drei für die große Liebesgabe des Gustav Adolfs-Vereins vorgeschlagenen Gemeinden Plantiéres-Queuleu in Lothringen, Villach in Kärnthen und Wilda bei Posen. Bei der Abstimmung siegte Villach mit 133 Stimmen gegenüber 71 und 36 Stimmen, welche Plantiéres bezw. Wilda erhielten. Villach erhielt demnach 21 980 ℳ, Plantiéres 6627 und Wilda 6742 ℳ.

Nachdem auf Vorschlag des Hauptpastors v. Broeker zu Hamburg als Ort der nächstjährigen Hauptversammlung die Hansestadt an der Elbe gewählt worden war, schließt der Vorsitzende die diesjährige Tagung mit herzlichen Dankesworten, die er an die gastfreundliche Einwohnerschaft Kassels und deren Behörden richtete.

Die Aufführung des Tonwerks „Gustav Adolf" von Max Bruch am Abend des 26. September beschloß die festlichen Tage in würdiger Weise. A.

Die Bilder der Psalmen.

II.

Und so hat er denn ein besonderes Verhältnis zum Volke Israel. Israel ist Gottes Taube: er soll das Leben seiner Taube dem Raubtiere nicht preisgeben. Israel gleicht dem Weinstock: einen Weinstock hobst du aus Aegypten aus, vertriebst Heiden und pflanztest ihn dafür ein. Du machtest Raum vor ihm, und er wurzelte ein und füllte das Land. Die Berge wurden von seinem Schatten bedeckt und die Zedern Gottes von seinen Zweigen. Er entsandte seine Ranken bis ans Meer und seine Schößlinge bis zum Strom. Freilich nun ist's gar anders geworden: Gott hat seine Mauern eingerissen, daß ihn alle, die des Weges vorüberkommen, zerpflücken. Der Eber aus dem Walde frißt ihn ab, und was sich auf dem Felde regt, weidet ihn ab. Er ist mit Feuer verbrannt, ist abgeschnitten. Daher die Bitte: Blicke doch vom Himmel herab und sieh darein und nimm dich dieses Weinstocks an und des Setzlings, den deine Rechte gepflanzt, und des Schößlings, den du dir kräftig aufgezogen hast. Ist es doch ein Mann deiner Rechten, ein Menschensohn, den du dir kräftig aufgezogen hast. Über Israel waltet seine Hoheit und Macht in den Wolken. Er wendet das Geschick seines Volkes, baut die Mauern Jerusalems, läßt das Seufzen der Gefangenen vor sich kommen, befreit kraft seines gewaltigen Armes die dem Tode Verfallenen. Er hat Zion wieder aufgebaut, ist in seiner Herrlichkeit erschienen. Der Hüter Israels schläft nicht. Er bereitet Getreide, tränkt die Furchen, lockert die Schollen des Landes. Seine Geleise triefen von Fett, mit Jubel gürten sich die Hügel. Er giebt dem Vieh sein Futter, den jungen Raben, die zu ihm schreien. Er thut seine Hand auf und sättigt alles Lebendige mit Wohlgefallen. Er muß das Haus bauen, die Stadt behüten. Darum vertraut man auf seinen Schutz: Gott ist ein Fels, eine Burg, ein starker Turm, Sonne und Schild. Er hält meinen Schild. Er erhebt meine Ehre, mein Haupt. Er hebt mich aus den Thoren des Todes empor. Er behütet mich, wie den Stern im Auge, verbirgt mich im Schatten seiner Flügel, bedeckt mich mit seinen Fittigen. Er trägt die Seinen Tag für Tag. Er stützt sie auf dem Siechbett, wandelt bei Krankheit ihr ganzes Lager. Er ist der Anwalt der Witwen. Er steht den Armen zur Rechten, führt ihre Rechtssache, beschirmt mein Haupt am Tage des Streites. Er läßt uns sein Angesicht leuchten, erhebt über uns das Licht seines Angesichts, daß uns geholfen werde, ebnet vor uns seinen Weg. Er führte die Seinen wie Schafe durch Mose und Aaron und ist dann ihr Hirt geblieben, der sie sich lagern läßt auf grasigen Auen, sie leitet zu Wassern, an denen sie ruhen können, dessen Hirtenstab sie tröstet.

Seine Gnade bezieht sich vor allem auf die Sünde. Er verbirgt sein Antlitz vor unsren Sünden. Er wäscht mich und reinigt mich mit Ysop, daß ich weißer werde als Schnee. Unsre Übertretungen läßt er so ferne sein, wie den Morgen vom Abend. Er erbarmt sich, wie sich ein Vater über Kinder erbarmt.

Aber freilich, er will auch gebeten, erinnert, gemahnt sein. Auf, Herr; schaue her; kehre wieder; reiße meine Seele heraus; schweige mir nicht; sei nicht länger still; bleibe nicht so ruhig; erwache, meine Sache zu führen; wann wirst du zu mir kommen?, erhebe deine Hand; säume nicht; eile; zieh deine Rechte heraus aus dem Busen — so ertönt es immer wieder. Es scheint oft, als ob Gott den Frommen vergessen habe (warum stehst du fern, hältst dich verborgen in Zeiten der Drangsal? Er hält sein Angesicht vor mir verborgen. Vergiß die Elenden nicht), obwohl dann wieder kräftig betont wird, daß dies nicht möglich sei. Und doch scheint dann wieder viel auf das Rufen, das Schreien, das laute Schreien anzukommen: er hat das Schreien des Elenden nicht vergessen, hat mein lautes Beten nicht verachtet. Merke auf mein lautes Schreien. Abends, morgens und mittags will ich klagen und jammern, so wird er meine Stimme hören. Ja, Gott wird daran erinnert: es ist Zeit, Zion zu begnadigen, die ihr bestimmte Frist ist eingetreten. Oder gar: du spracheſt: auf ewig wird die Gnadenverheißung für David aufgebaut, auf den Himmel gründeteſt du deine Treue. Nun aber verabscheueſt du die Zusicherung an deinen Knecht, hast sein Diadem entweiht und zu Boden getreten. Du hast alle seine Mauern niedergerissen, all seine Bollwerke in Trümmer gelegt. Wo sind, o Herr, deine früheren Gnadenverheißungen, die du David kraft deiner Treue geschworen hast? Auf solche Bitten und Erinnerungen kommt dann Gott im Gewitter vom Himmel herunter, wie das Psalm 18 und 29 so schön beschrieben wird, um die Feinde zu dämpfen. Er langte herab aus der Höhe, ergriff mich, zog mich aus großen Wassern. Ja,

er antwortet uns auf unsre Bitten und Erinnerungen mit furchtbaren Thaten. Er tritt dem Feinde mit seinem Schwerte entgegen und wirft ihn nieder. Er wetzt sein Schwert, hat seinen Bogen gespannt, seine Pfeile macht er zu brennenden. Feuer geht vor ihm her und verbrennt ringsum seine Feinde. Er zerbricht Bogen, Schild, Schwert und Streit. Von seinem Schelten werden so Wagen als Roß in tiefen Schlaf gesenkt. Wer kann vor seinem Angesicht bestehen, sobald er zürnt? Er hat einen Becher in der Hand mit schäumendem Wein und er schenkt daraus, ja auch seine Hefen müssen schlürfen alle Gottlosen auf Erden. Im Zorn verschließt er sein Erbarmen. Wenn er sich erhebt, so zerstieben seine Feinde. Er führt den Streit, gedenkt an die Schmach seitens der Thoren. Er will das Thal Sukkoth ausmessen, Juda ist sein Herrscherstab, Moab sein Waschbecken, auf Edom wirft er seinen Schuh, Philistäa schreit über ihn auf. Er wird die Feinde niedertreten. Er bedroht das Tier im Schilf, die Schar der Stiere samt den Völkerkälbern. Aus dem Bach am Wege trinkt er, darum erhebt er neu gestärkt das Haupt. Er rächt Blutschuld. Er schlägt alle Feinde auf den Kinnbacken, zerschmettert die Zähne der Gottlosen. Er läßt auf die Gottlosen Schlingen regnen. Feuer, Schwefel und Glutwind sind ihr Becherteil. Er hat die Heiden bedroht, die Gottlosen umgebracht, ihre Namen auf immer und ewig ausgetilgt. Sie sind Trümmer auf ewig. Er hat Städte zerstört, ihr Gedächtnis ist verschwunden.

H. Becker.

Ein Vorschlag zum Reformationsfeste.

Die Bremer Pastoren Tiesmeyer, Volkmann, Zauleck erlassen einen Aufruf an die evangelischen Geistlichen Deutschlands, welcher die Bekämpfung der noch vielfach herrschenden Unkenntnis in Bezug auf die Arbeit des Gustav Adolfs-Vereins und des Lutherischen Gotteskastens bezweckt. Die evangelische Bewegung in Österreich, Frankreich, Spanien ꝛc. macht gerade in unsrer Zeit Verständnis und Beteiligung an jenen Vereinsarbeiten besonders notwendig. Der Aufruft weist darauf hin, daß auch hier „mit der Belehrung, Anregung und Gewinnung der Jugend begonnen werden muß, damit ein Geschlecht von Gustav Adolf-Freunden heranwachse“. Er fordert neben den bisherigen „kleinen Mitteln“ (Belehrung im Konfirmandenunterricht und Kindergottesdienst ꝛc.) die Mithilfe der Schule, für die ein Kundiger ein Handbuch schreiben möge: „Der Gustav Adolf-Verein in der Schule“ und gipfelt dann in folgender Anregung:

Ebenso wichtig und vielleicht noch erfolgverheißender dürfte aber die Mithilfe der Kirche auf diesem Gebiet sein. Die deutschen Kindergottesdienste, Sonntagsschulen, Christenlehren und Kinderlehren werden nach Daltons dankenswerter Statistik von rund 850 000 Kindern besucht. Was für ein Gewinn wäre es, wenn diese regelmäßig und planmäßig alle Jahre einmal zu einer lebendigen Anschauung von der Not der Diaspora und von der gesegneten Arbeit des Gustav Adolf-Vereins (resp. des Gotteskastens) geführt würden, ja wenn sie angehalten würden, sich an dem großen, heiligen Werk mit kleinen Opfern zu beteiligen. Wenn ein Kind auf diese Weise 6—10 mal im Verlauf seiner ersten Jugend mit immer wachsendem Verständnis von dieser Sache eine lebensvolle und warmherzige Darstellung erhielte, sollte es dann nicht das Bewußtsein ins weitere Leben mitnehmen: Auch ich muß Gutes thun an des Glaubens Genossen, die noch in vieler Gefahr, Not und Verfolgung leben?

Und welcher Tag wäre wohl geeigneter für eine Unterweisung und Anregung der Jugend nach dieser Richtung, als das Reformationsfest?

Will man aber die Kinder auch opfern lassen — und dies ist das kräftigste Mittel zur Belebung ihres Interesses — so kann man sie nicht im allgemeinen für Zwecke des Gustav Adolf-Vereins resp. des Gotteskastens sammeln lassen; ein Kind opfert am liebsten für eine konkrete Sache. Wäre es da nicht angebracht, sie in dieser Zeit der Kirchennot in Österreich für den Bau einer evangelischen Kirche dort zu begeistern und all ihre Gaben aus ganz Deutschland zusammenfließen zu lassen, damit von diesen alljährlich eine mehr oder minder bescheidene Diasporakirche erbaut werde?

Wir haben nach einem Wege gesucht, diese Anregung anders als durch die Öffentlichkeit den einzelnen Pastoren nahe zu bringen, haben aber keinen gangbaren gefunden. So erlauben wir uns denn ohne alle offizielle Beglaubigung oder Bevollmächtigung, damit die gute Sache nicht auf die lange Bank geschoben werde, an alle evangelischen Pastoren Deutschlands die folgenden Bitten:

1) Schildern Sie am Reformationsfest alljährlich in einer Schlußansprache in der Kinderlehre oder im Kindergottesdienst der Jugend Ihrer Gemeinde die Not der Diaspora und daneben das segensvolle Werk des Gustav Adolf-Vereins resp. des Gotteskastens.
2) Bitten Sie am Sonntage vor dem Reformationsfest die Jugend um ein Opfer für den Bau einer evangelischen Kirche in Österreich, und sammeln Sie solches am Reformationsfest ein. Falls diese Bitten Ihnen zu spät zugehen, empfiehlt sich auch der 1. Advent als sehr geeignet.
3) Senden Sie den Ertrag nach Bremen an einen der drei Unterzeichneten mit der einen Angabe, ob er für den Gustav Adolf-Verein oder den Gotteskasten bestimmt ist, und mit der andern, in welchem Blatt wir darüber quittieren sollen. Wir werden dann das Ergebnis der ganzen Sammlung nebst Zinsen bei der nächstjährigen Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins resp. des Gotteskastens abliefern.

Wir sprechen die Hoffnung aus, daß es nicht schwer sein dürfte, durch ein herzliches Wort alle Kinder zu einer ihren Verhältnissen entsprechenden Gabe anzuregen, und bemerken, daß, wenn jedes Kind im Durchschnitt nur 2½ Pf. opfert, eine Summe von 20 000 Mark in einem Jahr zur Verfügung stehen würde.

Der große Kinderfreund aber lege seinen Segen auf dies Liebeswerk deutscher evangelischer Kinder, daß es, wie das Gesamtwerk des Gustav Adolf-Vereins, aus kleinen Anfängen zu einer herrlichen Entwickelung gelange.

L. Tiesmeyer, G. Volkmann, P. Zauleck,
Pastoren in Bremen.

Bremen, Oktober 1902.

Des vorstehenden „Vorschlages“, als einer Frucht der Hauptversammlung des evangelischen Gustav Adolf-Vereins in Kassel, freue ich mich herzlichst. Gott schenke ihm viele offene Herzens- und Kirchenthüren!

Leipzig, Oktober 1902. D. Pank,
Vorsitzender des Zentralvorstandes des evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung.

Dem mir freundlich entgegengebrachten Wunsche der hochverehrten Verfasser und Verbreiter obigen „Vorschlages“ gerne folgend, spreche ich, zwar nicht im Namen der „vereinigten Gotteskastenvereine“, die ich der kurz zugemessenen Zeit wegen nicht befragen konnte, aber für mich persönlich von Herzen meine Freude über den gefaßten Plan aus. Ich werde dankbar sein, wenn auf diesem Wege aus den betreffenden Kreisen dem „luth. Gotteskasten“ neue Liebe und reiche Gaben zum Dienst an unsern bedrängten Glaubensgenossen zufließen.

Hannover, 5. Oktober 1902.

J. S. Büttner, D.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Von den Universitäten. Die evangelisch-theologischen Fakultäten der sogenannten alten Provinzen haben folgende Deputierte in die Provinzialsynoden gewählt: Für Ostpreußen: Professor D. Ecke in Königsberg, für Westpreußen: Professor D. Dorner in Königsberg, für Brandenburg: Professor D. Dr. Kaftan in Berlin, für Pommern: Konsistorialrat Professor D. Dr. Cremer in Greifswald, für Posen: Konsistorialrat Prof. D. Kawerau in Breslau, für Schlesien: Professor D. Müller in Breslau und für Sachsen: Professor D. Kautzsch in Halle a. S.

Zur Feuerbestattung teilt die „Chronik“ mit, daß eine Entscheidung des Reichsgerichts vom 29. Mai d. J. gefallen ist: in Sachen der Witwe F. in Hagen wider die dortigen Kirchengemeinden ist dem Klageanspruch stattgegeben worden, das Recht geltend zu machen, die Aschenreste ihres Ehemannes auf dem dortigen kirchlichen Friedhof beisetzen zu dürfen. — Nun hat das Konsistorium den Gemeindebehörden empfohlen, soweit sie die Aufnahme von Aschenresten verweigern wollen, in ihre Begräbnisordnung eine besondere bezügliche Bestimmung aufzunehmen. — Schade, daß die Trägerin des größten Gedankens, der je die Welt beschäftigt hat, die evangelische Kirche, in dieser Sache — so klein denkt.

(Schule.) Die Zahl der öffentlichen Volksschulen in Preußen hat im Jahre 1901 36 734 betragen gegen 36 138 i. J. 1896. Davon waren in den Städten 4402 (1896 4242) und auf dem Lande 32 332 (31 896). Die Zahl der Schulen hat also in den letzten fünf Jahren in den Städten um 160 und auf dem Lande um 436 zugenommen. Besser als aus der Zahl der Schulen ersieht man die Entwicklung aus dem Anwachsen der Schulklassen. Es wurden i. J. 1901 104 084 Schulklassen gezählt gegen 92 001 i. J. 1896, 82 746 i. J. 1891 und 75 097 i. J. 1886. Hiernach hat in den letzten fünf Jahren ein Zuwachs um 13,13 v. H. stattgefunden gegenüber einem solchen von 11,18 im voraufgegangenen Jahrfünft. Auf die Städte entfallen 35 735 Schulklassen gegen 30 153 i. J. 1896, so daß hier eine Zunahme um 18,51 v. H. erfolgt ist, während auf dem Lande die Zahl in dem gleichen Zeitraum von 61 848 auf 68 349 oder nur um 20,51 v. H. gestiegen ist. In den Städten entfielen auf jede öffentliche Volksschule durchschnittlich 8,12 (1896 7,11 und 1886 6,28) Schulklassen auf dem Lande nur 2,11 (1,94 und 1,71). Die Zahl der auf die Schulen entfallenden Klassen ist also in den Städten fast viermal so groß als auf dem Lande, wo sie überdies nur sehr langsam steigt. Die Zahl der vorhandenen Lehrerstellen ist im ganzen auf 90 206 (1896 76 431 und 1886 64 750) festgestellt, wovon 35 978 (29 990 und 22 419) auf die Städte und 54 228 (49 531 und 42 331) auf das Land entfallen. Die Zunahme der Lehrerstellen betrug im letzten Jahrfünft im ganzen 13,57 v. H., in den Städten 20,33, auf dem Lande 9,48 v. H. Die Zunahme war also auf dem Lande noch nicht halb so groß wie in den Städten und blieb dort hinter der Zunahme der Schulklassen wesentlich zurück. Während in den Städten jetzt die Zahl der Lehrer die der Klassen um 243 übertrifft, sind auf dem Lande über 14 000 Schulklassen mehr vorhanden als Lehrer. Auf jede öffentliche Volksschule entfallen im Durchschnitt in den Städten 8,17 (1896 7,05 und 1886 6,03) Lehrerstellen, auf dem Lande nur 1,68 (1,55 und 1,40). Von den Stellen waren im Jahre 1901 nicht weniger als 1863 unbesetzt gegen 472 i. J. 1896. Von den besetzten Stellen waren 74 585 (i. J. 1896 68 688 und 1886

57 902) mit Lehrern und 13 758 (10 271 und 6848) mit Lehrerinnen besetzt, so daß der Anteil der Lehrerinnen von 10,58 v. H. im Jahre 1896 auf 15,57 v. H. im Jahr 1901 gestiegen ist. In den Städten ist der Anteil der Lehrerinnen in diesen 15 Jahren von 18,27 auf 25,47 v. H., auf dem Lande von 6,50 auf 8,94 v. H. gestiegen. Das durchschnittliche Gesamteinkommen der Volksschullehrer betrug 1901 1942 ℳ gegen 1583 i. J. 1896, 1446 i. J. 1891 und 1292 i. J. 1886. Es hat also in den letzten 15 Jahren eine Steigerung des Einkommens um 650 ℳ oder mehr als 50 v. H. stattgefunden. In den Städten betrug das Durchschnittseinkommen 2401 gegen 2049 i. J. 1896, 1812 i. J. 1891 und 1635 i. J. 1886, so daß die Steigerung hier 766 ℳ oder 47 v. H. betrug. Auf dem Lande ist das Durchschnittseinkommen in der gleichen Zeit von 1133 über 1264 und 1357 auf 1689 ℳ, also um 560 ℳ oder 50 v. H. gestiegen. Das Durchschnittsgehalt der Lehrerinnen betrug 1901 1503 ℳ gegen 1279 i. J. 1896, 1171 i. J. 1891 und 1108 i. J. 1886, so daß in diesen 15 Jahren eine Zunahme um 395 ℳ oder 93 v. H. stattgefunden hat. In den Städten ist das Durchschnittsgehalt der Lehrerinnen von 1216 auf 1599, also um 383 ℳ, auf dem Lande von 946 auf 1321, also um 375 ℳ gestiegen.

Protestantisches.

(**Berlin.**) Im Januar wählte der Magistrat von Berlin den Pfarrer Heyn-Greifswald zum Diakonus an St. Petri. Wir sind jetzt dreiviertel Jahr von diesem Zeitpunkt entfernt und noch ist H. nicht einmal der Gemeinde präsentiert worden. — Auf Beschluß des Magistrats wird an dem Hause Kanonierstraße 4 eine Gedenktafel für Schleiermacher angebracht werden.

— Die erste Sitzung der Kommission, die den **engeren Zusammenschluß der deutschen Landeskirchen** vorbereiten soll und von der Eisenacher Konferenz in der Stärke von 13 Mitgliedern gewählt worden ist, hat am 10. Oktober in Wittenberg stattgefunden.

— Den Verfasser des Buches „Moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntnis“, den Superintendenten Trümpelmann in Magdeburg, hat nach vierstündiger Beratung die Zeitzer Diözesankonferenz niedergestimmt. Wenn solche Verhandlungen und Abstimmungen, deren wissenschaftliches Niveau zumeist das denkbar niedrigste ist, nur den Vorteil hätten, daß die Redenden und Stimmenden die zu verbrennenden Bücher vorher gelesen hätten, dann käme wenigstens etwas dabei heraus.

(**Preußen.**) In der Evangelischen Kirchenzeitung, dem Organ der konfessionellen Lutheraner innerhalb der preußischen Landeskirche, schreibt Pastor Heuduck, ein Mitglied jener Partei, was wir im Folgenden zum Abdruck bringen. Er wird wohl zunächst **ein weißer Rabe** bleiben, wie denn auch die Redaktion sich gleichzeitig einen strammen Gegenartikel bestellt hat. Aber er ist ein Zeuge von der Macht des Evangeliums, wie es auch unter der härtesten Orthodoxie noch Christen schaffen kann mit rechtem Glauben und christlicher Liebe unter aller Verknöcherung der Rechtgläubigkeit, und wir hoffen, daß er nicht gar so allein stehen möge, wie es den Anschein hat. Die Haltung der offiziellen Parteiredaktion aber beweist zunächst, daß sie solchen Glauben an die Macht des Evangeliums nicht dulden darf und solche Liebe nicht ins Programm gehört, daß sie aber doch bedenklich ist, die Stimme möchte Wiederhall finden und darum gleich mit dem Bekenntnisgetön des zweiten Artikels sie zu übertönen versucht. Der Artikel lautet (die Anmerkung ist von der Redaktion der „Evang. Kirchenzeitung“):

Ich kann die Stellung, welche in dieser Kirchen-Zeitung, besonders in neuester Zeit — so in Nr. 23, 24 und 27 [von dem Redakteur und den lutherischen Vereinen] — gegenüber der sogenannten modernen Theologie eingenommen worden ist, — nicht billigen und erbitte mir als langjähriger Mitarbeiter an dieser Zeitung die Erlaubnis, dazu meine Meinung sagen zu dürfen.*) Ich möchte zum Frieden reden und nicht zum Streit. Ich kann es nicht für richtig halten, von der Stellung zu den Bekenntnissen aus die Stellung zur modernen Theologie zu normieren und zu sagen: Wir Konfessionellen stehen auf dem Bekenntnis und die Modernen stehen außerhalb desselben, daher sind sie uns nicht gleichberechtigt. Denn was heißt das: im Bekenntnis stehen? Die Modernen glauben und wollen auch im Bekenntnis stehen. Wer entscheidet nun darüber, wer im Bekenntnis steht und wer nicht? Eine klare unzweideutige Antwort auf diese Frage wäre nur dann möglich, wenn „im Bekenntnis stehen“ hieße: alle Lehren unsrer Bekenntnisse Wort für Wort für allein richtig und wahr und unverbesserlich halten. Aber wer erkennt eine solche Definition für richtig an? Selbst Männer wie Sartorius, Rudelbach, Zoeckler, Leop. Schulze, W. Hoffmann u. A. verwahren sich gegen eine solche folgerichtige juristische Handhabung und Auffassung der Symbole auch nach ihrem im engeren Sinne theologischen Inhalte. Ja, die Mitglieder des lutherischen Vereins halten es unbedenklich für ihr Recht, von Lehren der Bekenntnisse, falls ihnen dieselben nicht richtig erscheinen, abzuweichen. Die Verhandlungen in Gnadau und Belgard über die Sonntagsfrage haben dargelegt, daß es nur verschwindend wenige Lutheraner giebt, die noch an der Lehre der Symbole über den Sonntag festhalten, trotzdem in der Augustana die Stellung zur Sonntagsfrage, wie die meisten Lutheraner sie einnehmen, als unvereinbar mit der Gerechtigkeit des Glaubens und der christlichen Freiheit proklamiert wird. Ebenso giebt es, wie wir ebenfalls in Gnadau erlebt haben, eine ganze Anzahl Konfessioneller, welche die Äußerungen Melanchthons in der Apologie über das Verhältnis von justificatio und regeneratio oder renovatio nicht für annehmbar halten. Es giebt also auch Konfessionelle, welche in nicht unwesentlichen Stücken vom Bekenntnisse abweichen und doch auf dem Bekenntnisse zu stehen glauben. Was heißt also: auf dem Bekenntnis stehen? So lange auf diese Frage keine genügende Antwort gegeben wird, haben wir nicht das Recht, Christen, die nach unsrer Ansicht vom Bekenntnis abweichen, vom Standpunkt des Bekenntnisses aus als nicht gleichberechtigt anzuerkennen. Vom Bekenntnis aus ist der Kampf also nicht zu führen. Im Christentum handelt es sich überhaupt nicht zuerst um die Lehre, sondern um das Leben. Das Gebiet des christlich-persönlichen und sozialen Lebens ist es, auf welchem solche Gegensätze ausgekämpft und überwunden werden müssen. Ist unsere Glaubensauffassung wirklich die reinere, richtigere, dann muß auch unser Glaube der kräftigere, tüchtigere sein und an den Früchten unseres Glaubens muß es sich ausweisen, ob wir der Wahrheit näher stehen als die Modernen. Zu diesen Früchten, an denen sich unser Glaube erweisen muß, rechne ich auch dies, daß wir vor allen Dingen uns bemühen, die Modernen zu verstehen würdigen und von ihnen zu lernen und daß wir uns entschließen, allen Christen, welche auf dem Bekenntnis der Kirche zu stehen glauben, mögen sie von rechts oder links kommen, das freie Recht religiöser Überzeugung zuzugestehen und volle Wahrhaftigkeit ihres Christentums zuzutrauen. Ehe dies nicht geschieht, wird die Notlage unserer Kirche nicht aufhören.

Lindstedt. Heuduck.

*) Um Mißdeutungen auszuschließen, sei ausdrücklich betont, daß der Artikel nur die persönliche Auffassung des Verfassers wiedergiebt; die Anschauungen der konfessionellen Gruppe kommen in dem zweiten Artikel zum Ausdruck. D. R.

(**Rheinland.**) Eine originelle und einst viel besprochene Persönlichkeit, der Pastor Idel, ist in diesem Sommer verlassen und vergessen gestorben. Seine erste Schrift „Das größte Übel in der Welt“ (die „unbekehrten Pastoren“) machte großes Aufsehen, seine zweite „Reformation an Haupt und Gliedern“ brachte ihn wegen Beleidigung der römischen Kirche ins Gefängnis, in dem er noch eine dritte schrieb: „Im Kerker um Jesu willen.“ Zunächst sammelte er viele um sich. Je länger, je mehr verließen sie ihn, gerieten in Streit untereinander und verschwanden wieder in den „gläubigen“ Kreisen.

(**Königreich Sachsen.**) Der Landesverein des Evangelischen Bundes zählt 38 Zweigvereine (gegen 32 im Vorjahr) und 5 Ortsgruppen mit 8762 (6300) Mitgliedern und 18 950 ℳ (12 950) Jahresbeiträgen.

(**Schlesien.**) Aus der Rede des Superintendenten der Liegnitzer Diözese Lic. Koffmann bei der Abschiedsfeier für Heinrich Ziegler, der nach 28jähriger Amtsthätigkeit am 1. Oktober in den Ruhestand getreten ist, teilt die „Chronik“ folgende Stelle mit, die von der würdigen Gesinnung dieses Vertreters des Breslauer Kirchenregimentes zeugt: Obwohl er auf entgegengesetztem Standpunkte stehe, so habe ihn und alle seine Amtsbrüder in allen kirchlichen Verhandlungen stets der Eindruck beherrscht: „Das ist ein Großer unter uns.“ Eine Gemeinde in unserer Zeit brauche einen Führer, der die anderen weit überrage. Ziegler habe die Fähigkeiten dazu in saurer wissenschaftlicher Arbeit erworben und habe sie im Gegensatz gegen das „pfäffische Regierenwollen“ ausgenutzt und immer gethan, was ihm Gewissenspflicht war, nie habe er nach Popularität und Anerkennung durch die Behörde gehascht. — Die Anerkennung kommt spät, nachdem man dem Mann von Breslau her, sein Leben gründlich sauer gemacht hat, — möchte sie ein Zeichen sein für einen besseren Geist, der im Wandel der Zeiten dort eingekehrt ist.

(**Hannover.**) Nach Schluß der Redaktion geht uns aus Hannover noch folgende höchst befremdliche Nachricht zu: „Ein Disziplinarverfahren ist gegen den Pastor Dörries in Kleefeld wegen seines öffentlichen Auftretens auf dem Vertretertag der nationalsozialen Partei in Hannover eingeleitet, wo er einen Vortrag über das Thema: „Verdirbt die Politik den Charakter?“ hielt. In jener Rede führte Pastor Dörries aus, daß die Geistlichen in das politische Leben gehörten und die Gemeinden wissen müßten, daß ihr Pfarrer ein Parteimann sei. Eine Vorvernehmung hat stattgefunden. Wir kommen auf die befremdliche Angelegenheit zurück, sobald nähere Aufklärung vorliegt.“

Römisches.

Der vom Zentrum gewünschte Anschluß der **reichsländischen Katholiken** ist nicht erreicht, doch soll eine reichsländische katholische Landespartei geschaffen werden. Römisch hüben — römisch drüben — was macht's schließlich für Unterschied.

Daß alle selbständigen Regungen innerhalb der römischen Kirche sofort **unterdrückt** werden, liegt in ihrem Wesen. So konnte es nicht Wunder nehmen, daß das Episkopat die Versammlung des zweiten allgemeinen Klerustages einfach verbot. Das war korrekt und konsequent. Daß man aber nicht nur im niederen Klerus nicht mehr so korrekt denkt, sondern daß sogar führende Kreise solches korrekte Vorgehen bedauern, ist immerhin bemerkenswert. Die „Kölnische Volkszeitung“ bespricht diese Angelegenheit und bedauert, daß man nicht den Ausweg gefunden habe, einen bischöflichen Delegierten an den Sitzungen teilnehmen zu lassen: „Schon sein Erscheinen hätte allzu temperamentvolle Äußerungen verhindert.“ (Auf der ersten Tagung waren Worte gefallen wie „Reform an Haupt und Gliedern“, von denen ein hoher Staatsbeamter zu einem Bischof äußerte: „das ist ja Rebellion“.) Die „Kölnische“ fürchtet: „Die Gegner, insbesondere die Sozialdemokraten, benutzen nun den Vorfall, um die Unfreiheit, die Gebundenheit des Klerus an den Willen der Bischöfe dem Volke zu demonstrieren.“ — Ganz Recht! deutlicher konnte auch dem Voreingenommenen die absolute Herrschaft der römischen Kirche über Person und Gewissen ihrer Priester nicht gezeigt werden. Nur schade, daß solche Zwingherrschaft — von Protestanten beneidet und als vorbildlich für unsere Kirche gedacht wird, nur daß nicht das Kirchenregiment, aber „das Bekenntnis“ die protestantischen Geistlichen an Person und Gewissen knechten soll.

Ausland.

(**Österreich.**) In Aßling (Oberkrain) traten am 28. September 18 Personen vom Katholizismus zum Protestantismus über. — In Karls-

bad hat der Regierungsvertreter eine Versammlung von 1000 Personen aufgelöst, in der Dr. Eisenkolb zur Los von Rom-Bewegung sprach.

(**Frankreich.**) Dem „Figaro" wird aus Rom mitgeteilt, daß der Papst seine Haltung in der Sache der französischen Kongregationen nicht aufgeben werde. Er warte erst die Haltung der Kammern ab. — Indessen bezeugt er seine Sympathie für dieses Land der Verfolgungen seiner Schafe durch die Abfassung der Depesche an die deutsche Görres-gesellschaft in französischer Sprache. — Man hat französisch mit ihm gesprochen, da hat er's gelernt, wenn man einmal „deutsch" mit ihm spräche, würde er das auch lernen.

Letzte grossartige Neuheit
(D. R.-Patent A.) ist das
Sicherheitsrasirmesser „Volksfreund"
die bisherigen Uebelstände bei Sicherheitsrasirmessern fallen bei meinem „Volksfreund" gänzlich fort, doppelter Schutz, ein Verletzen ganz ausgeschlossen, jeder Ungeübte kann sich sofort ohne Gefahr in 2 Minuten rasiren. Preis 3 Mark, franco gegen Nachnahme.

14 Tage zur Probe! 2 Jahre Garantie!
Zurücknahme, wenn nicht gefällt oder Umtausch, ebenso versende Rasirmesser ohne Schutzvorrichtung, alles aus bestem Silberstahl unter 2jähr. Garantie. 35 verschiedene Muster von 1.50–8 Mark pr. Stück zu jedem Bart passend. Die weltbekannte
Haarmaschine „Volksfreund"
für jede Familie zum Selbstschneiden
nur noch Mk. 4.60 Porto extra, alles 14 Tage zur Probe! 2 Jahre Garantie! versendet die Stahlwaarenfabrik von
Friedrich Wilhelm Engels
Nümmen-Gräfrath b. Solingen. 1096
Großen illustr. Katalog mit 1800 Abbildungen und vielen Neuheiten versende an jedermann umsonst und portofrei.
Vertreter an allen Orten gesucht.

Zeit und Hilfe „Hilfe" sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform" lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit"** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn.

Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe" in Berlin-Schöneberg.

Kohlen & Kokes
direkt ab Zeche, daher sehr preiswert, ohne Zwischenhandel; nur erste Qualität.
H. von Bötticher, Hamburg V.

Umsonst versende meinen großen **Prachtkatalog** allerneueste Ausgabe, mit vielen Neuheiten von **ff. Solinger Stahlwaaren** Waffen, Haushaltgeräthe, Gold-, Silber- u. Lederwaaren 2c. 2c.

versende Rasirmesser
No. 27 fein hohl . à M. 1.50
„ 29 sehr „ . à „ 2.—
„ 33 extra „ ff. . à „ 2.50
} incl. Etuis
Sicherheits-Rasirmesser M. 3.— D. R. G. M.
(Verletzung unmöglich.)
Nichtgefallendes Betrag sofort retour
Täglich zahlreiche Anerkennungen.
Emil Jansen, Stahlwaarenfabrik und Versandhaus **i. Wald No. 172 b. Solingen.**

Vorbereitung f. d. Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- u. Abiturientenexamen rasch, sicher, billigst **Moesta,** Direktor. Dresden-N. 8.

— **Firma 1870 gegr.** —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freilendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöchste Auszeichnung.
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Ein gebr. aber sehr gut erhaltenes Harmonium habe ganz billig zu verkaufen, evtl. zu vermieten. A. A. Oehlmann, Bremen, Friesenstr. 98.

Stotterer
Jeder ohne Ausnahme ist heilbar. **Aber wie?** Auskunft giebt umsonst **O. Hausdörfer, Breslau,** Nachodstraße 1

Das höchste Glück, das einem Sterblichen zu teil werden kann, ist dauernde Gesundheit und das Streben des Einzelnen, wie der Allgemeinheit, ist in unserem Zeitalter darauf gerichtet, die Lebenshaltung stetig zu verbessern und alle Einflüsse fern zu halten, die auf die Gesundheit ungünstig einwirken könnten. Zur Erhaltung einer guten Gesundheit gehört aber vor allem ausreichende kräftige Nahrung. Der schlecht genährte Mensch ist bekanntlich den Angriffen von Krankheiten viel mehr ausgesetzt, als der Wohlgenährte. Die Wissenschaft arbeitet nun mit der Natur Hand in Hand, die Ernährung der Bevölkerung sicher zu stellen und immer neue Nahrungs- und Genußmittel werden von unserer großartigen chemischen Industrie hergestellt. Unter der Fülle neuer Erzeugnisse ragt nun gegenwärtig eines hervor, das sich in der Gunst des Publikums immer mehr festsetzt. „Siris", ein Nährpräparat, das den besten Fleischextrakt an Wohlgeschmack, angenehmen Geruch, feiner Würze und Ausgiebigkeit übertrifft, findet von Tag zu Tag in der Küche von Reich und Arm steigende Verwendung. Aus „Siris" läßt sich eine Suppe herstellen, die von bester Fleischbrühe nicht zu unterscheiden ist; seine Verwendungsart ist die des Fleischextraktes, ist aber um ca. die Hälfte billiger wie dieser. „Siris" wirkt äußerst anregend auf die Geschmacksnerven, reizt in allen Fällen den Appetit und wird deshalb von ärztlichen Autoritäten warm empfohlen.

Wer das neue, wesentlich verbesserte Präparat — in allen Kolonialwaren- 2c. Handlungen erhältlich — noch nicht versucht hat, versäume nicht, sich von der vorzüglichen Qualität zu überzeugen. Wo nicht zu haben, verlange man unter Einsendung von 30 ₰ in Briefmarken Probetöpfchen, ab Fabrik: „Siris-Gesellschaft" m. b. H., Frankfurt a. M.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von **Herm. Plenz, Berlin S,** Prinzenstr. 71. Illustr. Katalog kostenfrei.

Haare im Gesicht etc. entfernt unschädlich d. gesetzl. gesch. **ächte Brüning's Enthaarungs-Pulver.** Dose M. 2.- u. 20 Pf. f. Porto, 2 Dosen M. 4.- franco geg. Voreinsend.; auch Nachnahme.
Carl Reisser, Töngesgasse **Frankfurt a. M. 11.**

Neben
Detlev von Liliencron und **Gustav Falke** ist uns hier im Norden ein neuer echter Lyriker erstanden: **Wilh. Lobsien, Kiel.**

Er legt uns soeben sein Erstlingswerk vor unter dem Titel:

„Ich liebe Dich"

Gedichte von Wilhelm Lobsien-Kiel.
Mit Buchschmuck von Theod. Herrmann-Stade.

Herm. Heiberg sagt in seinem Vorwort zu dem Buche:

Was hat Wert und Bestand in Kunst und Litteratur? Das was in uns ein weiches, oder erhebendes Gefühl erweckt, was unsere Phantasie in Bewegung setzt, was uns bezwingt durch die ihm innewohnende Wahrheit, was unserem Schönheits-Sinn eine Nahrung zuführt, die bewirkt, daß unsere Gedanken ohne unser Zuthun dahin zurückkehren, unser Verlangen anfachen, uns zu unserer Erhebung und Veredelung wieder damit zu beschäftigen.

Diese Forderungen erfüllt der vorliegende Band Poesieen! Verwandte seeliche Saiten werden in uns berührt. Was der Dichter geschaut und empfunden hat und in poetischer, wahrhaft bezwingender Form wiedergiebt, ist ein solches Stück Wahrheit und Schönheit, daß sich unser Auge feuchtet, daß wir unwillkürlich flustern: „ja, dieser Mann ist ein Poet! Er versteht uns zu fesseln, zu überzeugen; er führt uns in eine vornehme Welt, in die Welt des Gemüts, der zarteren Natur-Empfindungen, jener, die uns mit sanften Schauern erfüllt, die uns ablenkt vom Gemeinen, die uns hinführt zu dem gleichsam Heiligen, das in uns selbst verborgen ist und nur angeregt sein will, und das überall in der Natur lebt und webt und gesehen und empfunden wird von der Schaar der Eindrucksfähigen, lyrisch Veranlagten!"

Das Buch wird nur gebunden ausgegeben in hocheleganter Original-Einbanddecke.

Der Preis beträgt M. 4.—.

Carl Schünemann, Bremen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 55/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.